

Mater Matuta ist in Mutata verdrückt (103), an andern Stellen aber richtig wiedergegeben.

A. Brunner SJ

Kirchengeschichte

MADAULE, Jacques: *Das Drama von Albi*. Der Kreuzzug gegen die Albigenser und das Schicksal Frankreichs. Mit einem Nachwort von Karl Rinderknecht. Freiburg: Walter-Verlag 1964. 261 S. Lw. 24,-.

Was J. Madaule in diesem Buch bietet, sind weniger neue Quellenforschungen als eine umfassendere Deutung des vorliegenden Stoffes aus seiner Zeit heraus.

Auch da ergibt sich, daß das Drama des Languedoc und zumal der Grafschaft Toulouse mehrschichtig ist. Wie sich im französischen Süden die leibfeindliche und, theologisch gesehen, nichtchristliche Irrlehre in der Überaskese ihrer „Guten Leute“ gegen die moralische Verderbnis in der Kirche wandte, so das mit ihr verschmolzene erwachende nationale Eigengefühl des Südens gegen die Oberlehensherrschaft Frankreichs. Entsprechend komplex war die Reaktion der Kirche und der französischen Krone. Ohne das lebendige Bewußtsein des Abendlandes, eine alle Gegensätze überbrückende *Respublica Christiana* (Christenheit) zu sein, ist das Verhalten der Umwelt gegen den ketzerischen Süden nicht zu verstehen. Hier ging es nicht nur um theologische und asketische Streitfragen, hier ging es auch um die Erhaltung eines geistlich-geistigen und zugleich quasi politischen Gemeinwesens, der *Civitas Christiana*. Nur so ist das erbarmungslose Vorgehen zu erklären. Und da tatsächlich nicht der Kaiser, sondern der Papst das von allen anerkannte Haupt dieses Gemeinwesens war, so war er es auch, der – allerdings erst nach langem Zögern – die stärksten Impulse zur Beseitigung des schlimmen Gefahrenherdes gab. Frankreich arbeitete mit, schließlich überwogen bei ihm die politischen Belange im Ringen mit den Selbstständigkeitsbestrebungen des Südens. Mit Folter und Scheiterhaufen wurde der Grund zu Frankreichs Einheit und Größe gelegt.

Die Geschichte ist sicher kein Erbauungsbuch. Und bisher war es leider durchwegs so, daß die Geburt neuer Epochen in Blut und Tränen vor sich ging. Verhängnisvoll kann es aber für die Kirche werden, wenn sie dabei auf Seiten der

Macht steht. In der Tat hat im Languedoc letztlich nicht die Kirche, sondern der moderne französische Nationalstaat gesiegt. Und von hier aus führt eine direkte Linie zur Demütigung Bonifacius VIII. und zum Exil der Päpste in Avignon, das im Schisma endete und die Reformation mit heraufbeschwor.

Lesenswert ist auch das Nachwort von K. Rinderknecht über das Thema: Neu-Katharer heute.

G. F. Klenk SJ

DUNNE, George H.: *Das große Exempel*. Die Chinamission der Jesuiten. Stuttgart: Schwaabenverl. 1965. 496 S. u. Abbildungen. Lw. 32,80.

Die Chinamission der Jesuiten im 16. und 17. Jahrhundert ist nicht nur ein spannendes Kapitel in der Missionsgeschichte: sie wirft mit ihrer kühnen Bereitschaft zum Eingehen auf eine völlig fremde Kultur Fragen von brennender Gegenwartsbedeutung auf. Es war der Versuch einer Enteuropäisierung der Heilsbotschaft und ihrer Einpflanzung in die Geisteswelt Chinas. Die großen Namen sind vor allem Ricci und Schall von Bell. Das ist die „Generation of Giants“ (so der amerikanische Buchtitel), die das vorliegende Werk darzustellen unternimmt. G. H. Dunne SJ, Universitätslehrer in USA, hat in China gelebt. Das gibt seinem Bericht neben der gewissenhaften historischen Unterbauung die innere Vertrautheit mit chinesischem Denken und Fühlen, die so wichtige Gabe der Sympathie. Aber die Zeit war für die kühne Konzeption jener Männer nicht reif. Sie wurden mißverstanden und verdächtigt. Schließlich erreichten ihre Gegner im sogenannten Ritenstreit ihre Verurteilung; eine Fehlentscheidung (H. Jedin), die die Missionsarbeit im Reich der Mitte auf tragische Weise lähmen sollte, doch wird der Ritenstreit im vorliegenden Werk selbst nicht mehr behandelt.

Der Verf. spricht eingangs den Wunsch aus, seine Arbeit möge nicht nur wissenschaftlichen Ansprüchen genügen, sondern „diese gute Geschichte möge auch gut geschrieben sein“. Er kann ohne Sorge sein: Es ist ihm ein missionsgeschichtliches Werk gelungen, das auch der nicht fachlich Interessierte mit Freude und Genuß liest und über dem eine schöne humanistisch weitherzige Anmut liegt. Dafür, daß dem Leser gelegentlich all die chinesischen Namen wie Bienen im Kopf herumschwirren, kann man den Verf. eigentlich nicht verantwortlich machen.

F. Hillig SJ